

Ungehaltene Rede an eine Freundin

Autor(en): **Dorn, Sibylle**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frau ohne Herz : feministische Lesbenzeitschrift**

Band (Jahr): - **(1995)**

Heft 35

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-630937>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ungehaltene Rede an eine Freundin

Offener Brief

Wie konnte das nur passieren?!

In mir «brodeln» es, nicht erst seit gestern. Ich bin enttäuscht, ich bin empört und verwirrt. Ich versuche, ein weiteres Mal, meinen Gefühlen Luft zu verschaffen und zugleich mit Verstand an das «Thema» heranzugehen. – Ich frage mich, ob es dir wohl überhaupt recht ist, wenn ich dies schreibe? – Parteiisch und empört wie ich bin? – Ich sollte nicht von Gefühlen schreiben, sondern von Fakten. Das wäre sicher bequemer, weniger gefährlich. – Nein, das ist nicht meine Sache! – Fakten? Gefühle? Wer kann das schon auseinanderhalten? Mich dennoch einmischen? – Weil du aus einem Projekt hinausgedrängt worden bist, das in den letzten sechs Jahren mit dir und durch dich gelebt, weitergelebt hat. Du hast Fragen gestellt, du wolltest über die Bücher gehen. Du bist Feministin. Eine Menge guter Gründe. – Gilt denn heute der Satz «Das Private ist politisch» nicht mehr?

Die Rede ist vom Frauenbuchladen Zürich, einer Institution in Frauenkreisen in und um Zürich, seit zwanzig Jahren schon. Auf die Frage, ob es diesen Buchladen brauche, ging anlässlich einer Diskussionsrunde Anfang Jahr, zu der die Frauen des Buchladens eingeladen hatten, ein empörter Aufschrei durch die Runde. Das Grundsätzliche war somit geklärt. Allerdings gänzlich unreflektiert.

Die Rede war vom feministischen Anspruch, der hinter dem Buchladen steckt (wo «dahinter»? – und auf alle Fälle bitte «zeitgemäss» – was auch immer das heissen mag).

Die Rede war vom Frauenbuchladen als Treffpunkt für Frauen, als Anlaufstelle, so wie es früher einmal war. (Der Frauenbuchladen als zweite «gute Stube» (u.a. für viele Les-

ben, die sich dort «sicher» fühlen) – in der wir ein Schwätzchen halten können, kurz auftanken und neue Lektüre mit nach Hause schleppen?)

Und die Rede war natürlich auch von einer nach wie vor feindlichen Umwelt im allgemeinen und den anderen Buchhandlungen mit ihrer «Frauenecke» im speziellen.

Als es darum ging, genauer hinzusehen, weiter zu fragen, wurde abgeblockt. Ganz nach dem Motto: Es darf nicht sein, dass sich etwas ändert. Die Frauenbewegung hat sich geändert, die Projekte haben sich geändert, die Gesellschaft rundherum ändert sich – wenn auch langsam und nicht immer in die gewünschte Richtung –, die beteiligten Frauen und ihr persönliches Umfeld haben sich geändert, und nicht zuletzt die Kundinnen haben sich geändert, ihre Ansprüche an einen Buchladen, ihre Lesegewohnheiten und ihre Kaufgewohnheiten. Aber eines darf sich nicht ändern: der Laden. Grotesk. Die Genossenschaft im Hintergrund scheint hierzu keine Anregung oder Kritik zu bieten, quasi als Kontrollinstanz und Begleitung, sondern lediglich ein auf die eigenen Vorstellungen ausgerichtetes Gremium der Verhinderinnen zu sein.

«Die krisenhafte Situation zeigt sich in vielerlei Hinsicht: in bezug auf ihre (der Frauenprojekte, sd) finanzielle Sicherung, ihr Selbstverständnis und ihre Strukturen. Zurücksehen heisst, an die Anfänge zurückgehen, die ehemaligen Ansprüche neu überprüfen, Entwicklungen verfolgen und die Gegenwart neu betrachten, und es geschieht in der Absicht zu gewichten, zu bewerten, Schlüsse zu ziehen. Nur so können neue Perspektiven entwickelt und Wege aus der Krise gefunden

werden.»¹ So zu lesen in einem Aufsatz über Krisen in Frauenprojekten. Ist dieser Aufsatz – bzw. dieses Buch – an den Genossenschaftlerinnen spurlos vorübergegangen?

Mitte August 1995 hattest du deinen letzten Arbeitstag im Frauenbuchladen. Wir – Freundinnen, Kundinnen – beschlossen, deinen Weggang nicht sang- und klanglos vorübergehen zu lassen und luden zum offiziellen Abschiedsapéro ein. Die Rede, die ich meinte halten zu müssen, ging in meiner Nervosität beinahe unter. Darum schreibe ich dir hier noch einmal.

Von dem, was unter euch im stürmischen letzten Jahr passiert ist, kenne ich das meiste nur aus deinen Erzählungen. Und selbst wenn ich alles weglasse, was deiner Enttäuschung, deiner Verärgerung entsprungen rüberkam, bin ich entsetzt. Entsetzt vor allem über die Kluft zwischen dem Projekt mit feministisch-politischem Anspruch als öffentlichem Ort und dem internen Gemaschel, dem Umgang, den ihr miteinander habt, bzw. nicht habt.

Auseinandersetzung? Streitkultur? Affidamento? Alles Fremdwörter! Und der «alte» Slogan, den ihr u. a. mit den Büchern weiterhin verkauft und dem sich die Kundinnen gefälligst (auch) verpflichtet fühlen sollen: Das Private ist politisch, ist der im wohligen Gefühl der Unentbehrlichkeit untergegangen? Vielleicht sollte dem Frauenbuchladen die grundsätzliche Solidarität, mit der viele mir bekannten Frauen (mich selbst eingeschlossen) dort und meist nur dort ihre Bücher kaufen und bestellen, einmal entzogen werden? Zumindest solange das «Private» der Genossenschaft so überhaupt nicht mit dem zu Schau gestellten «Öffentlichen» übereinstimmt.

Der Frauenbuchladen als öffentlicher Ort? Der Frauenbuchladen als feministisches Projekt? Oder einfach als Buchladen? Zumindest ein Ort, auf den wir nur solange stolz sein können, solange wir unseren eigenen «feministischen» Wunschvorstellungen, Träumen und Ideen, die stellvertretend andere für uns einlösen sollen, nachhängen. Insofern liegt die Verantwortung für dieses Projekt selbstverständlich nicht nur bei den Frauen, die dort arbeiten, sondern bei uns allen. Sobald wir genauer hinschauen, nachfragen, sind wir mitten drin in den Wirren eines langjährigen Projektes, das mit der Konkurrenz kämpft und Idealen und Vorstellungen nachhängt, die bald auch zwanzig Jahre alt sind.

Ich bin enttäuscht, ich bin empört und verwirrt.

Dass eine wie du gehen musste, weil für ein kritisches Hinterfragen kein Platz war.

Sibylle Dorn, August 1995

¹ Chrysanthou, Traude; Markert, Katharina; Missal, Jutta; Peterssen, Anke; Rieger, Renate: «Der Widerspenstigen Lähmung? Frauenprojektegeschichte gegen den Strich gebürstet», in: Rieger, Renate (Hg.): *Der Widerspenstigen Lähmung?* Frankfurt/New York: Campus Verlag, 1993, S. 7

Splitter

89

Eine Bekannte meiner Mutter schwört offenbar auf Frauenkrimis. Für mich bedeutet dies, dass meine Mutter eines Tages bei mir auftaucht und fragt, ob ich diese gelbschwarzen Krimis auch hätte. Natürlich. Ich zeige ihr meine ganze Ariadne-Erstaussgaben-Sammlung. Sie leiht sich die Nummer 1001 aus, obwohl ich annehme, dass sie noch nie, oder seit Jahren nicht mehr Krimis las. Wenigstens hat sie sich nicht gleich einen Lesbenkrimi gepackt. Meine Mutter, Krimis *und* Lesben lässt sich nicht verbinden.

Die Nummer eins scheint nicht so spannend zu sein. Als ich sie darauf hinweise, dass sie zu meinen Erstaussgaben Sorge tragen soll, meint sie, dass ihre Bekannte sowieso gesagt habe, dass die Nummer zwei der beste sei. Ich schlucke. «Meinst du nicht auch?» «Doch.» Ich schlucke nochmals. «Das ist der mit den Faltern, oder?» «Ja, "Wenn die grauen Falter fliegen" ...» Sie ist ganz euphorisch, aber offensichtlich irritiert sie meine Reaktion ein wenig. Ich sage: «Du kannst sie dir alle ausleihen, der Reihe nach, wenn du willst», und frage mich, ob ich wohl je ihre Reaktion auf «die Falter» erfahren werde.

Ich werde wohl nicht. Krimis sind doch nicht ihr Genre. Die Nummer eins hat sie auf jeden Fall noch nicht zu Ende gelesen.

Natalie Raeber